

Unsere Friedensbereitschaft.

Am Anstich an die letzten Erklärungen des deutschen Reichskanzlers hat der österreichische Minister des Äußern, Graf Czernin, in einer Unterredung sich über die Friedensbereitschaft der Mittelmächte und über das mögliche Zustandekommen einer Friedenskonferenz mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. Dazu wird in Berlin halbamtlich erklärt:

Wir begrüßen mit Freuden die offenen und freimütigen Äußerungen des bewährten Leiters der österreichisch-ungarischen Politik. Sie werden zweifellos in hohem Maße dazu beitragen, die von unseren Feinden in leicht erkennbarer Absicht in diesen Tagen immer wieder in die Welt gesetzten Gerüchte zu zerstreuen, daß die Zentralmächte ein Interesse an der russischen Reaktion zu nehmen gewillt seien und ihr wieder zur Macht verhelfen wollten. Graf Czernin schließt sich also eng an die am Tage vorher im Reichstag getanen Äußerungen des Reichskanzlers an, der in bezug auf Rußland sagte: „Wir begehren nichts anderes, als möglichst bald wieder in Frieden mit Rußland zu leben, in einem Frieden, der auf einer für alle Teile ehrenvollen Grundlage aufgebaut ist.“

Somit ist es nun an Rußland, eine Antwort auf diese klaren und zweideutigen Äußerungen des deutschen und des österreichisch-ungarischen Staatsmannes zu geben. Was Graf Czernin am Schluß der Unterredung über seine allgemeine Bereitwilligkeit erklärte, in Verhandlungen für einen ehrenvollen Frieden einzutreten, sobald die Gegner ihre unerfüllbaren Ideen, uns zu zerschmettern, fallen lassen und ihrerseits bereit sind, eine Friedenskonferenz zu beschließen, deckt sich gleichfalls grundsätzlich mit dem allgemeinen Wunsch des deutschen Volkes. Aber auch hier können wir aufrechten Hauptes und klaren Sinnes das Angebot unserer Gegner, denen ja schon seit dem 12. Dezember unsere Absichten bekannt sind, abwarten. Ungebrochen und starrer als je an allen Fronten, in harter aber gefähter Arbeit daheim können und werden wir, wie Graf Czernin sagte, durchhalten bis ans Ende, bis zum ehrenvollen Frieden, der wirklich die ungeheuren Opfer wert ist, die wir gebracht haben.

Und das halbamtliche Wiener Fremdenblatt erklärt zu den Czernin'schen Äußerungen: Der tiefe, nachhaltige Eindruck, den die Erklärungen des Grafen Czernin in unserer öffentlichen Meinung gefunden haben, läßt erkennen, daß Graf Czernin der ganzen Bevölkerung aus dem Herzen gesprochen hat. Graf Czernin hatte den Mut, seine Friedensbereitschaft zu proklamieren, unbekümmert darum, daß von feindlicher Seite seine Äußerungen mißdeutet und mißbraucht werden könnten als Beweis dafür, daß wir schwach geworden, und daß unsere Kampffähigkeit nachgelassen hat.

Gerade das Gegenteil entspricht den Tatsachen. Graf Czernin konnte ohne Scheu und ohne Bedenken vor der ganzen Welt erklären, daß wir jeden Tag bereit sind, an einer Friedenskonferenz teilzunehmen, weil er von dem Bewußtsein unserer unerminderten Stärke durchdrungen und überzeugt ist, daß es unseren Feinden nicht mehr gelingen kann, ihr ursprüngliches, so oft und laut hinausposauntes Kriegsziel, die Vernichtung der österreichisch-ungarischen Monarchie zu erreichen.

Dem Grafen Czernin erscheint eine Konferenz der kriegführenden Staaten als das tauglichste Mittel, um den Krieg zu beenden. Graf Czernin ist aber der Ansicht, daß nicht notwendig dem Zutritt einer Konferenz ein Waffenstillstand vorangeht. Führt die Konferenz nicht zum Ziel, so nimmt der Krieg seinen Fortgang. Auch in diesem Gedanken unseres Ministers tritt seine feste Zuversicht zutage, daß unsere militärische Lage eine vollständig gesicherte ist. Graf Czernin befürchtet nicht, daß Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz, welche sich während der Konferenz abspielen könnten, die Beratungen der Friedensversammlung für uns ungünstig zu beeinflussen imstande wären. Graf Czernin ist eben von der Überzeugung durchdrungen, daß die Entscheidung des Krieges nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, die Entscheidung,

die dahin geht, daß der Angriff auf die Existenz der Monarchie gescheitert ist.

Damit aber der Friede endlich zustande kommt, ist es notwendig, daß die kriegführenden Staaten den Versuch machen, miteinander zu sprechen und zu verhandeln. Einen ehrenvollen Frieden zu schließen sind wir jeden Augenblick bereit, einen Frieden, der nicht unsere Feinde vernichtet. Sind unsere Gegner von ähnlichem Gedanken befeuert, haben sie erkannt, daß Österreich-Ungarn nicht zu Boden geschlagen werden kann, geben sie den Gedanken auf, das Deutsche Reich in seiner Entwicklung und Existenz zu behindern, dann wird der Friedensgedanke, der heute die ganze Welt durchdringt, in Wirklichkeit umgesetzt werden können.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Man ist mit Nivelle unzufrieden.

Italienischen Blättern zufolge soll General Nivelle demnächst zum Generalissimo der französischen Streitkräfte ernannt werden, nachdem er bisher ebenso wie Sarraill dem Kriegsminister unterstand. Ein Züricher Blatt bemerkt dazu, bekanntlich sei es bei Doffre der Anfang vom Ende gewesen, als er zum Generalissimo aller französischen Fronten befördert wurde. Allem Anschein nach sei man auch in Paris mit Nivelle unzufrieden, daß er sich von Hindenburg die große Frühjahrsoffensive habe aus den Händen reißen lassen.

Englands Angst vor einer deutschen Landung.

Daß das Gelingen eines deutschen Einfalls in England immer noch in vielen Köpfen spukt, zeigt eine Erklärung, die der Minister Lord Curzon im Unterhaus abgab. Danach läuft in ganz England das hartnäckige Gerücht um, daß ein deutscher Einfall an bestimmten Punkten der Ostküste bevorstehe. Kein vernünftiger Mensch glaube aber daran. Die Ursache sei ein Befehl an die Truppen, auf alles vorbereitet zu sein.

Eine brennende Frage.

Schon unmittelbar nach der Abdankung des Zaren hatte die in den Händen der Revolutionäre befindliche Petersburger Telegraphen-Agentur erklärt, die Arbeit in den Munitionsfabriken, die nur zwei Tage geruht hat, sei in vollem Umfange wieder aufgenommen worden. Wie aber jetzt aus einem Kurier des Arbeiter- und Soldatenverbandes hervorgeht, in dem es heißt, daß die Wiederaufnahme der Arbeit eine brennende Frage ist, hat die Fabrikation von Munition und anderem Kriegsbedarf zum großen Teile während der Revolutionstage stillgelegen. Da die Zufuhr von Munition durch die deutschen U-Boote eingeschränkt ist, steht Rußland somit wirklich vor der Lösung einer brennenden Frage.

Unruhen bei der russischen Ostseeflotte.

Nach einer Petersburger Meldung der Yhoner Blätter sind an Bord der Kriegsschiffe der baltischen Geschwaders Unruhen ausgebrochen. Eine große Anzahl Offiziere wurde getötet, viele verhaftet. Die Ruhe soll wiederhergestellt und die Arbeiten im Hafen von Kronstadt, die eine Zeitlang eingestellt waren, wieder aufgenommen worden sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In der feindlichen Presse ist das Gerücht verbreitet, daß die in Deutschland lebenden Chinesen verhaftet worden seien. Demgegenüber wird halbamtlich festgestellt, daß die Chinesen sich unbelästigt bewegen und unbehindert ihrer Beschäftigung nachgehen dürfen.

* Der Handelsespionage dient offenbar ein Kurier betreffs „Gründung eines Textilklubs der in England internierten Deutschen auf der Insel von Man“, der in vielen Zeitungen verbreitet wird und in dem um Übersendung von Lehrbüchern, Garn- und Warenproben und Maschinenzeichnungen für Web- und Wirtwaren für eine angeblich in einem Kriegsgefangenenlager

in England begründete Textil-Nachschule ersucht wird. Die Vermutung liegt nahe, daß es sich hier um einen Versuch der Engländer handelt, sich in den Besitz von Kenntnissen über unsere Textilindustrie zu setzen, so daß ausdrücklich davor gewarnt wird, derartigen Wünschen in diesem sowie in ähnlichen Fällen zu entsprechen.

* Gegen die Leutenot auf dem Lande hat das bayerische Kriegsministerium eine Verordnung erlassen, nach der nicht hilfsdienstpflichtige Personen bis auf weiteres nicht in Gewerbebetrieben oder als häusliche Dienstboten in Beschäftigung genommen werden dürfen, wenn sie in den vorausgegangenen zwölf Monaten nicht wenigstens sechs Wochen in der Landwirtschaft tätig gewesen sind. Unter gleicher Voraussetzung müssen die schon Beschäftigten am 15. April entlassen werden. — Das richtet sich besonders gegen die in Städten tätigen Dienstmädchen vom Lande.

Österreich-Ungarn.

* Der Wiener Sensationsprozeß, der in seinen Anfängen nur ein besonders marantes Beispiel riesenhafter Preisdieberei enthielt, hat eine hochpolitische Wendung genommen: Nachdem der Justizminister Freiherr v. Schenk, Kriegsminister v. Krobatin und Finanzminister Dr. v. Spitzmüller vom Kaiser der Amtsverweisung entlassen worden waren, um in dem Prozeß ihr Zeugnis abzulegen, erklärte der Justizminister in der Verhandlung, daß er von seinem Amt zurückgetreten sei. Gleichzeitig heißt es, daß auch Kriegsminister v. Krobatin und Finanzminister v. Spitzmüller ihre Ämter niedergelegt haben.

Zeichnet die sechste Kriegs-anleihe!

Frankreich.

* Die lebhaften Debatten, die sich in der Kammer über die Nahrungsmittelversorgung entpannen, beschäftigen die öffentliche Meinung fast mehr als die militärische Lage. Man fordert schnellste unbarmherzige Beschlagnahme aller Vorräte, die der menschlichen Ernährung dienen.

Italien.

* General Cadorna gab auf Einladung des Ministerrates eine eingehende Darstellung der militärischen Lage und rühmte dabei die hervorragende Stimmung des Heeres. Ähnlich wird in Rom dazu erklärt, daß nach Anhörung Cadornas der Ministerrat mehr als je davon überzeugt sei, daß Italien seine Kriegsziele voll und ganz erreichen werde.

Holland.

* Die Erklärungen des österreichischen Ministers des Äußern Grafen Czernin haben in ganz Holland den besten Eindruck gemacht. Der angelegene „Maasboode“ schreibt dazu: „Die Erklärung des Ministers kommt einem erneuten Friedensangebot gleich und macht einen wohlthuenden Eindruck. Es ist die Stimme eines Mannes, der das Glend dieses Krieges mißfällt. Der Ton ist ehrlich. Ob seine Friedensstimme ein Echo bei der Gegenpartei finden wird, wissen wir nicht, aber es würde uns mit großer Genugtuung erfüllen, wenn wir Holländer durch nachdrücklichen Hinweis auf diese friedliebende Kundgebung zur Beschleunigung des Friedens beitragen könnten.“

Spanien.

* Im Ministerrat kamen die Wirkungen des deutschen U-Boot-Krieges zur Sprache. Dabei erklärte der Minister der öffentlichen Arbeiten, daß die Ausfuhr in den letzten Wochen äußerst gering war. Die Kohleneinfuhr sei vollständig eingestellt, man hoffe jedoch, daß die Staatsversicherung gegen Seetrübschäden der Kohlensteine ein Ende bereiten werde. — Allem Anschein nach ist der von den Arbeitern in Gemeinschaft mit den Eisenbahnern geplante Generalkrieg dank der Maßnahme der Regierung nicht zum Ausbruch gekommen.

Rußland.

* Noch immer läßt sich nicht übersehen, wie weit die Ordnung nach dem Sturz des Zaren im Lande wiederhergestellt ist. Jeden Tag kommen noch Meldungen von Verhaftungen früherer Hofbeamter. Daneben mehren sich die Berichte, daß die Friedensbewegung in demselben Maße zunimmt, in dem sichtbar wird, daß auch das neue Regime der drohenden Hungersnot gegenüber machtlos ist.

Bulgarien.

* Die gesamte Presse begrüßt es mit großer Genugtuung, daß in der Sobranje Ministerpräsident Radoslawow sich den Erklärungen des deutschen Reichskanzlers und des österreichischen Ministers des Äußern Grafen Czernin bedingungslos angeschlossen hat.

Nahrungsmittelnot in England.

Amliche Bekenntnisse der Regierung.

Der stellvertretende Nahrungsmittel-Diktator Englands, Kapitän Vatburst, hielt am 10. März, wie die „Morning Post“ berichtet, eine längere Rede über die englische Nahrungsmittelversorgung. In der Rede wurde der Stand der Versorgung der einzelnen Nahrungsmittel durchgesprochen. Über den Fleischverbrauch sagte der Redner, daß seine Verminderung zwar wichtig, aber doch nicht mit der notwendigen Sparlichkeit, in dem Verbrauch von Brotgetreide und Kartoffeln zu vergleichen sei, welche heutzutage unglücklicherweise nicht nur innerhalb des vereinigten Königreichs, sondern auf der ganzen Welt so knapp seien. Ja, es könne eine Einschränkung des Fleischverbrauchs seitens der Reichen, wenn sie gleichzeitig zu Gunsten eines größeren Brotverbrauchs geschähe, für die ärmeren Klassen sogar schädlich sein. Das Brot müsse in seiner Zusammensetzung, welche es neuerdings erhalten habe, ein fast ausreichendes Nahrungsmittel werden, und es würde völlig ausreichen, wenn Margarine oder Butter hinzukäme. Über Kartoffeln sagte der Redner:

„Es besteht eine ernste Knappheit an Kartoffeln. Diese Knappheit ist größer, als sie zu irgendeiner Zeit in den letzten 40 Jahren gewesen ist, und wenn der Verbrauch so weiter geht, werden wir in ungefähr 6 Wochen überhaupt keine Kartoffeln mehr haben.“ Die Knappheit in der englischen Zuderversorgung versuchte der Redner damit zu erklären, daß die reichen Leute ungerechterweise mehr bekämen, als ihnen zukomme. Trotzdem lehnte Vatburst die Rationierung auf das schärfste ab, er erklärte: „Man hat viel von der zweiseitigen Rationierung und der Ausgabe von Nahrungsmittelfarten gesprochen. Wir wollen auf ein solches unenglisches System nicht zurückgreifen.“

Die ganze Rede dieser führenden Persönlichkeit der englischen Nahrungsmittelversorgung trägt den Stempel der Hilflosigkeit. Die Ablehnung der Rationierung wird damit begründet, daß dieses System nicht dem englischen Volksscharakter entspreche, während in Wirklichkeit der Mangel an Organisation und die technische Unmöglichkeit, dieses System mit einem Schlage für alle Lebensmittel einzuführen, die Ursache für die Unterlassung ist. Interessant ist, daß jetzt der verringerte Fleischverbrauch der oberen Klassen, für den eine so eifrige Propaganda gemacht wurde, insofern als bedrohlich hingestellt wird, als er zu einem stärkeren Brotverbrauch führen könne. Da bekanntlich die reicheren Schichten einer Volkswirtschaft nur einen geringen Bruchteil des Landes darzustellen pflegen, so muß es um die englischen Brotgetreidevorräte recht schlecht bestellt sein, wenn ein etwas stärkerer Verbrauch von Brot seitens dieser Klassen schon als besondere Gefahr hingestellt wird. Jedenfalls liegt es auf der Hand, daß bei dem von dem englischen stellvertretenden Nahrungsmittel-Diktator erwarteten völligen Ausbleiben von Kartoffeln der Brotverbrauch sich gerade in denjenigen Kreisen erheblich steigern wird, welche die große Masse des Volkes ausmachen und deren Brotverbrauch wirklich bedeutsam in die Waagschale fällt. D. K.

Drohnen.

Roman von M. Berger.

131

„Sie kennen die Welt vielleicht nicht so, wie ich sie kenne und unsere Gegner, Herr Doktor.“ — Der Kommerzienrat blies den Rauch seiner Zigarre von sich. — Nicht ohne Absicht hat Ihr Gegner mit dieser sensationellen Enthüllung bis zur letzten Stunde gewartet. Sie verblüfft und schreckt ab. Die Schuld der Väter vererbt sich bis ins vierte Glied!“

Empört sprang Doktor Faller von seinem Platze auf und rief mit vor Erregung bebender Stimme: „Herr Kommerzienrat, Sie, dessen Gesinnung, dessen Seelenadel ich vor aller Welt rühme, Sie können den Sohn für das verantwortlich machen, was der Vater getan!“

„Persönlich mache ich Sie nicht für die Schuld Ihres Vaters verantwortlich“, entgegnete der Kommerzienrat achselzuckend. „Aber ich bin von der Gesellschaft abhängig und die kennen Sie. Die Gesellschaft, das beweist Ihnen Ihr Gegner, macht Sie für die Vergangenheit verantwortlich; sie greift Ihre Familienerhältnisse auf, um Sie zu vernichten. Sie zuckt mit den Achseln und nennt Sie den Sohn Ihres Vaters. Der Gesellschaft, das dürfen Sie mir glauben, sind persönliche Verdienste niemals so bedeutend, um ererbte Unzulänglichkeiten darüber zu vergessen.“

„Ja, diese Gesellschaft!“ sagte der Doktor und ließ sich hinter in einen Sessel fallen, „sie sieht sich in Eigentum und Privileg von ärgersten Feinden bedroht, die Säulen, auf denen sie

ruht, sieht sie erschüttert, und sie bleibt dieselbe. Sie mehrt, je dräuender die Gefahren sich gegen sie wälzen, stündlich durch eigene Schuld die Zahl ihrer erbitterten, fanatischen Feinde und reißt das Volk mit ins Verderben. Glauben Sie mir, Herr Kommerzienrat, die Brüderie der Gesellschaft, das ist der Feind, die eingebildeten Privilegien und die Vorurteile der Gesellschaft aber sind Wasser auf die Mühle des Umsturzes. Reißt sie aus eurem Busen, diese Vorurteile, und ihr nehmt der Gewalt die Waffe aus der Hand!“

„Es handelt sich hier um Sie und Ihre Stellung in der Gesellschaft“, erinnerte der Kommerzienrat.

„Ich habe ihr zu viel geboten, den Kopf höher getragen, als es ihr beliebt, daß mich der Gegner hier angreift, finde ich schließlich verständlich, denn er will die Gesellschaft, deren Wahlkorenere ich bin, in mir treffen, daß aber die Gesellschaft mich im Stiche läßt, Herr Kommerzienrat, das tut weh!“

„Was wollen Sie“, meinte der Kommerzienrat, unruhig auf seinem Platze rüdend. „Die Gesellschaft von heute ist die von morgen; mag die heutige fallen, die von morgen wird ihr ähnlich sein. Doch zur Sache. Baron Trewitz und sein Anhang wählt Sie nicht; er hat es erklärt! Morgen ist die Wahl, schade, sonst hätte ich Ihnen geraten, zurückzutreten.“

„Sie, der Vater Hedwigs“, rief Doktor Faller erblickend aus. „Sie können mir diesen Rat geben, das schmerzt!“

„Ich hätte Ihnen den Rat gegeben, um Sie vor einer Niederlage, die unter diesen Umständen

einer gesellschaftlichen Vernichtung gleichkommt, zu bewahren, Herr Doktor. Die Gegner haben uns gespalten; Ihr Wahlsieg ist demnach vollständig ausgeschlossen.“

„Ich bitte meinen Gegner Trost“, sagte der Doktor entschlossen, „denn ich weiß mich frei von aller Schuld. Und wer war es, der meinen Vater ins Unglück stürzte? Vielleicht war es die Gesellschaft! Vom großen Beamten verlangt man Repräsentation, vom kleinen Hilfsarbeiter, daß er anständig lebt; Repräsentation aber kostet Geld. Der Beamte muß repräsentieren, muß dem Gößen opfern; man sieht es gern. Die übertriebenen Ansprüche der Gesellschaft an die Beamten haben so manches Glend mit verschuldet. Die Gesellschaft sollte milder urteilen, sie hat auf keinen Fall das Recht, den Stab über einen Unglücklichen noch nach zwanzig Jahren zu brechen, der seine Ehre dem Phantom der Repräsentation geopfert hat.“

„Aber sie nimmt es sich, lieber Doktor! Verlangen Sie von ihr kein Erbarmen; eher reißt sie den Laken eines Tigers entgegen, als denen der Gesellschaft, denn unter den Liebskungen der furchtbaren Kage verliert der Ketter höchstens das Leben, während unter den Liebskungen der Gesellschaft Opfer und Ketter ihre Ehre verlieren!“

„Ich weiche nicht“, kam es entschlossen von den Lippen des Doktors.

„Sie hoffen auf das Volk!“ meinte der Kommerzienrat mit sarkastischem Lächeln. „Vertrauen Sie lieber auf die Treue einer Kage. Das Volk ist launisch wie eine Modeschönheit,

und die große Menge folgt dem Claquer; zischt Hinz oder Kunz, denn zischt die Menge, und was ihr vorher Abgott, ist ihr eine Minute später nichts! Es ist so, Herr Doktor, gelte mir ihre Wahl sicher, heute ist sie es nicht mehr!“

„Wir werden ja sehen, Herr Kommerzienrat! entgegnete der Doktor.“

„Sie sind sehr zuversichtlich, junger Mann“, sagte der Kommerzienrat und erhob sich. „Ich bin im Kampfe mit der Gesellschaft grau geworden; ich kenne meine Pappenheimer. Ich fürchte Sie nicht, aber ich wage es auch nicht, sie herauszufordern. Ich würde dies aber tun, würde ich Sie in ihrem Kampfe unterstützen!“

„Herr Kommerzienrat, ich verehere Sie wie der Sohn den Vater“, bat der Doktor mit vibrierender Stimme. Sie haben mich stets ausgezeichnet; reißt Sie mich nicht so aus allen Himmeln!“

„Ich muß es, junger Freund!“ Doktor Faller seufzte tief auf, dann erhob er sich; aus seinem männlich schönen Antlitz war jeder Blutstropfen gewichen.

„Nun denn, bei Gott, so vernichten Sie mich ganz!“ rief er aufstöhnend aus. „Hedwig liebt mich mit der Kraft ihrer großen Seele, ich liebe sie wieder von ganzem Herzen. Verweigern Sie mir die Hand Ihrer Tochter, nur sagen Sie mir, frei und offen, ob es aus Rücksicht auf die Gesellschaft geschieht!“

Ein seltsamer Blick aus den Augen des Kommerzienrats, der freilich den Gstaunten spielte, traf den erregten Mann.